

# DIE GESCHICHTE DES CHEFINSPEKTORS Milbury

Im Eßzimmer ein Tisch, an dem anscheinend zwei Personen gegessen hatten und zwei leere Champagnerflaschen sowie Backwerk im Schlafzimmer — das war alles, was Chefinspektor Milbury, von der Chicagoer Kriminalpolizei in der Wohnung des ermordeten Juweliers James Scott gefunden hatte. Er war sehr wenig zufrieden damit. Es war zwar nichts neues, daß der Fünfzigjährige Damenbesuche zu empfangen pflegte. Aber: wer war die letzte seiner galanten Besucherinnen gewesen? Dafür gab es keinerlei Spuren, nicht einmal Fingerabdrücke an dem erbrochenen Schreibtisch des Ermordeten und an dem Schrank, aus dem sehr wertvolle Schmuckstücke verschwunden waren. «Verdammt», knirschte Milbury zwischen den Zähnen, «diese ewigen Gummihandschuhe!»

Er wollte, mußte eine Spur finden. Systematisch nahm er die Durchsichtung des Mordzimmers noch einmal auf. Aber es fand sich nicht einmal eine Haarnadel. Wieder murrte der Chefinspektor etwas. Diesmal galt seine Entrüstung dem Bubi-kopf! Doch was half das alles? Da blieb er vor der elektrischen Tischlampe mit dem grünen Schirm stehen, die auf dem Fensterbrett stand, wohin sie doch eigentlich nicht gehörte. Diesmal piff Milbury durch die Zähne, so vernehmbar, daß Sergeant Bradley erstaunt zu ihm hinübersah.

«Merken Sie etwas, Bradley?»

«Nein, Herr Chefinspektor!»

«Aber ich!»

Als er die Lampe zur Seite rückte, fiel ein Fetzen Papier zu Boden, den Milbury hastig aufnahm. Es handelte sich um die Ecke eines Briefcouverts, auf dem der Poststempel: «Kingston,

Kanada!» deutlich zu lesen war. Brüsk brach er seine Arbeit ab und empfahl sich mit einem kurzen Gruß.

Dann saß er stundenlang vor einem Berg von Papieren in seinem Büro. Es handelte sich um Listen von Personen, die in den letzten Monaten von Kanada nach Chicago gekommen waren. Er schien jetzt eine sehr, sehr interessante Entdeckung gemacht zu haben; denn mit einem Ruck schob er die Papiere zur Seite, griff nach Hut und Mantel und schlenderte eine halbe Stunde später über den Rummelplatz einer der Vorstädte Chicagos, ehe er ein Variété betrat, das allerdings sehr wenig einladend aussah. Zu der obskuren Bühne paßte aus-gezeichnet deren Direktor, ein schmieriger, heruntergekommener Mensch, der sehr wenig Entgegenkommen zeigte, als ihn Milbury fragte: «Spielt hier eine Miss Ethel Winton?»

«Nein,» polterte der Mann los, «sie sollte hier spielen... Aber wenn sie es sich einfallen lassen sollte, zu erscheinen, werde ich sie eigenhändig hier herauswerfen. Gestern Abend hat sie mich einfach sitzen lassen. Und es war ein so zahlreiches Publikum da!»

Als sich Milbury zu erkennen gab, hörte er Genaueres. Ethel Winton hatte zwei Freunde: den Juwelier Scott und den Kunstreiter Jimmy Corbett. Weitere Auskünfte brauchte der Polizist vorläufig nicht.

Der Dampfer „Manitoba“ hatte eben die Anker im Hafen von Toronto gelichtet und machte mächtig Dampf auf, um die Fahrt nach Kingston anzutreten, als ihn ein Motorboot einholte, das sich als Polizeiboot entpuppte. Ein alter Herr kam an Bord, der sich durch ein vom Polizeipräsidenten in Chicago ausgestelltes Dokument legitimierte. In der Kajüte des Kapitäns nahm Chefinspektor Milbury seine Maske ab.

«Ein junges Paar unter meinen Passagieren? Nicht, daß ich wüßte, Chefinspektor!»

«Auch nicht die Namen Ethel Winton und Jimmy Corbett in der Passagierliste?»

«Hier, sehen Sie nach!»

Nein, stellte Milbury mißmutig fest, sie sind nicht eingetragen. Aber er gab das Spiel nicht verloren. Da: die junge, schlanke, sehr hübsche Dame, die neben dem Liegestuhl saß, in dem ein alter, allem Anschein nach, kranker Herr lag. Sie schien sehr um ihn besorgt. Wie man Milbury sagte: ein alter kanadischer Farmer mit seiner Tochter, die auf der Rückreise nach Kingston waren.

Eine Stunde später ließ sich Milbury seinen Liegestuhl neben den des Farmers stellen und las sehr vertieft in einem Roman, ohne von seiner Umgebung Notiz zu nehmen. Aber seinen Nachbarn schien es nicht zu passen, daß man ihre Einsamkeit störte. Der alte Herr erhob sich, von seiner Tochter gestützt, mühsam, und beide traten an die Brüstung. Ein schriller Schrei. Die Dame war ausgerutscht und kopfüber in die Tiefe gefallen. Das Rettungsboot kam mit ihrer Leiche zurück.

Der Farmer konnte sich nicht fassen. Er brach an der geborgenen Leiche zusammen. Ergriffen standen die Passagiere und die Schiffsmannschaft im Kreis. Die erschütternde Szene und der Schmerz des entsetzten Vaters weckten in den stummen Zuschauern tiefstes Mitleid. Nur einer blieb kalt: Milbury. Mit dem Revolver in der Hand trat er an den Farmer heran:

«Jimmy Corbett, ich verhafte Sie, wegen zweifachen Mordes!»

«Die grüne Lampe?», pflegte Milbury zu sagen, wenn er auf den Fall zu sprechen kam. «Ich habe gleich gemerkt, daß eine Frau mit im Spiele war. Welche Rolle sie spielte, fiel mir ein, als ich das grüne Licht erblickte: Sie gab dem Mörder das verabredete Lichtsignal. Aber nun hat sie so grausam zahlen müssen!»

Aber Milbury war auf diese Geschichte doch sehr stolz. Er erzählte sie mehr als ein Dutzend Mal.

GENE HARRIS.

Auch im Sommer

**Gerdart**  
**PANCHROMOSA**  
**ROLLFILM**

Der höchstempfindliche Panchrofilm  
mit doppelter Emulsionsschicht!

28° Sch. 30° Sch.

## Wissenschaftliches Kaleidoskop

Das Okapi ist keineswegs das seltenste Säugetier der Welt, obwohl es erst in sehr wenigen Exemplaren nach Europa gekommen ist. Es lebt in großen Herden in den unzulänglichen Urwäldern des Kongogebietes und liefert dort den ansässigen Zwergvölkern Amulette aus seiner Halshaut.

Die Rückständigkeit von Tibet wird damit erklärt, daß das Land sich deshalb wirtschaftlich nie entfalten konnte, weil je sechs seiner Einwohner für einen Lama zu sorgen haben; hierdurch wird jede noch so primitive Kapitalbildung unterbunden.

Der Geburtsmechanismus der Frau wird nach den neuesten Forschungen durch zwei Hormone ausgelöst, die der amerikanische Forscher G. S. Marrion von der Toronto-Universität Oestron und Oestriol genannt hat. Solange das Kind im Mutterleibe wächst, sind diese Hormone in unwirksamen Mengen